

Person und Werk des Heiligen Geistes mit Bezug auf die Mission

Vortrag von Professor Dipl.-Ing. Walter K. Schlesinger †

gehalten im Juli 1994 in

Tschagguns/Vorarlberg bei einer Tagung der Evang. Gemeinde Unterwürschnitz (Vogtland)

1



Um Missverständnisse zu vermeiden, muss für diejenigen unter den Zuhörern, die nicht im Bilde sind, gesagt werden, dass der Vortragende nicht Professor der Theologie ist sondern Maschinenbau-Professor. Allerdings machte er als Spätberufener eine Sekundärausbildung zum Theologen durch und wurde 1971 zum Geistlichen Amt ordiniert, Dieses übte er in der paulinischen Zeltmacherart aus, d. h. neben- bzw. ehrenamtlich, wie es die Situation in Österreich mit sich brachte. Geistes- und Naturwissenschaften sind in einer göttlichen Ordnung dazu da, um einander zu ergänzen und zu befruchten.

Weiters soll zum Vortragsthema der „Mission“ gesagt werden, dass es ein Teilaspekt des Tagungsthemas ist, dass Mission schlicht Ausfluss des Heiligen Geistes ist, durch den ich „mittels des Evangeliums berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten bin“, wie es der kleine Katechismus zum dritten Glaubensartikel besagt. Das heißt, an mir selbst wurde bereits Mission betrieben, wie es Jesus gemäß den letzten Versen des Matthäusevangeliums geboten hatte, sonst wäre ich nicht Christ, und auch ich selbst gebe diese Botschaft weiter, sonst wäre ich nicht Christ. Dass es so ist und sein soll, das ist der gute und gnädige Wille Gottes, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2,4). Gott führt uns hiezu oft verschlungene Pfade, und mir hat es sehr geholfen, acht Jahre lang in Australien berufstätig gewesen zu sein und dort eine sehr lebendige und missionarisch aktive Kirche kennen gelernt zu haben.

2

Mission heißt Sendung, und wenn wir sie von ihren Ursprüngen und Wurzeln her betrachten wollen, müssen wir ganz weit zurück in den Heilsplan Gottes mit seiner Menschheit, ja mit der ganzen Schöpfung greifen. Wir finden eine solche Wurzel in 1. Mose 12,1: „Geh aus deinem Vaterland und deiner Verwandtschaft in ein Land, das ich dir zeigen will“. Abraham ist ja derjenige, von dem zuerst gesagt ist, dass ihm der HERR erschienen war, und er baute ihm einen Altar im Lande Kanaan, in das er gezogen war, und rief dort den Namen des HERRN an. Durch ihn wurde in diesem Gelobten Land der Name des HERRN bekannt – und damit die Infragestellung der verschiedenen Sonnen-, Fluss-, Flur- und Fruchtbarkeitsgötzen. Nicht immer erfolgte die Sendung derart direkt, sondern manche sollten es „hernach erfahren“ (Johannes 13,7). Etliche mussten eine gründliche Lehre durchmachen wie Jona, andere mehrfach „angeklingelt“ werden wie Samuel, andere durch Trübsale hindurch wie David, ehe sie voll ihr Amt auszuüben verstanden. Für sie alle hatte Gott einen Auftrag, das Ausrichten seiner Botschaft, das ist: seiner Vaterschaft oder: unserer Kindschaft. Das ist: nicht das Verlorensein in der Unendlichkeit von Zeit und Raum, sondern: das Angenommensein im Äon des Gottesreiches über Menschengedenken hinaus.

Bedeutsam im Alten Testament ist das Buch Jona für die Mission. Hier wird das Heilshandeln Gottes an den Heiden deutlich, das den Gottesfürchtigen und Einsichtigen unter den Juden erst verständlich gemacht werden musste, die meinten, Gottes Liebe, Gnade und Heil gelte nur ihnen. Jona flieht vor dem HERRN und seinem Auftrag, er nimmt Reißaus und reist mit dem Schiff in die entgegengesetzte Richtung, nach Tarsis, einer phönizischen Kolonie in Spanien. Aber der HERR hat für diesen seinen Auftrag, der verderbten Stadt Ninive Buße oder

Untergang zu predigen, eigens Jona ausersehen. Er kann seinem Auftrag nicht entkommen! Und als er das nach seinem Wal-Abenteuer endlich tut – mit Bauchweh wegen der mit 1000 km zu überwindenden Distanz, mit Angst vor der Volksmenge und mit Groll deswegen, dass hier unwürdige Heiden bekehrt werden sollten –, da lernt nicht nur er, der Prophet, in seinem Metier hinzu. Vielmehr er gibt das, was er zu seinem eigenen Heile erfahren hat, an andere weiter, an Generationen nach ihm, die dann Einkehr halten dürfen in ihrem eigenen Gemüte und zur Besinnung kommen darüber, was es mit diesem Anliegen der Mission auf sich hat.

Es bedarf geraumer Zeit von Menschengeschlecht zu Menschengeschlecht, ehe es in das Bewusstsein des Volkes eingedrungen ist, und es muss immer wieder neu gesagt werden: „Erzählet unter den Heiden seine Herrlichkeit“ (1.Chronik 16,24), „Es sollen vor ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden“ (Ps. 22,28), „Man erkenne unter den Heiden sein Heil“ (Psalm 67,3), „Lobet den HERRN, alle Heiden“ (Psalm 117,1), „Alle Heiden werden herzulaufen“ (Jesaja 2,2), „Er wird das Recht unter die Heiden bringen“ (Jesaja 42,1), „Die Heiden sollen erfahren, dass ich der HERR bin“ (Hesekiel 36,23), und „Er wird viele Heiden zurechtweisen“ (Micha 4,3). Noch viele andere Stellen belegen, dass bereits in der Bibel Jesu, im Alten Testament, der Ruf nicht nur an Israel, sondern desgleichen an die Heiden geht, mit den Erstgeborenen jener Zeit im Vortrab.

3

Wir Christen glauben an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, durch den Himmel und Erde erschaffen worden ist und der sich uns in seinem Wort, der Heiligen Schrift, geoffenbart hat. Unvermischt und ungeteilt bilden alle drei zusammen ein göttliches Wesen. Gottes unsichtbares Wesen, seine Allmacht und unversiegbare Kraft wird in seiner Schöpfung ersehen aus seinen Werken, in die jeder Einsicht nehmen kann, um so aus dem Staunen nicht herauszukommen. Menschen guten Willens werden unumwunden zugeben müssen, dass hinter dem allen eine ordnende Macht, ein Ideen umsetzender Beweger, ein dem Chaos steuernder Kybernet, ein konstruktiver Entwerfer und Erneuerer, ein unerreichbarer und unübertrefflicher Erzeuger und Erhalter, eben Gott, steht, dem alles Geschaffene gehört und zugeordnet ist.

Von Jesus, als einer der Personen des dreieinigen Gottes, wissen wir, dass er eine historische Gestalt ist, der unter dem Menschengeschlecht gelebt hat, gekreuzigt wurde für unsere Sünden, begraben und auferstanden ist am dritten Tage und aufgefahren ist in den Himmel, von dort wird er kommen zu richten alle Lebendigen und Toten. Er ist Gottes Sohn und hat Teil an der Schöpfung und am himmlischen Regiment. Martin Luther, der Reformator, hat seine Verniedlichung zum Jesuskindlein, seine Verdrängung durch Maria, die ‚Himmelskönigin‘, und durch das Anrufen der Heiligen, schärfstens bekämpft und die Botschaft in ihrer Ursprünglichkeit, das „lumen evangelii“ wieder auf den Leuchter gesetzt. Mit dem Heiligen Geist wusste man damals noch nicht viel anzufangen. Die Auseinandersetzungen mit dem Papsttum gaben den Reformatoren ja kaum Zeit und Gelegenheit, sich mit den notwendigen Veränderungen von Gemeinde- und Kirchenstrukturen zu befassen, und so blieb die von Kaiser Konstantin dekretierte „Quasiverstaatlichung“ der Kirche samt entstandenem Beamtenapparat – die Amtskirche – bis in unsere Tage hinein erhalten. In deren Amtsstuben konnte sich kaum eine Taube – sie ist das Symbol des Heiligen Geistes – halten. Sie braucht Freiraum, Bewegung, sie eignet sich hervorragend dazu, Bote zu sein, und so blieb sie durch Jahrhunderte ausgesperrt von allem kirchlichen Geschehen. Kein Wunder, dass da, wo ihr sanfter Flügel nicht zu verweilen vermochte, sich Muffigkeit und Kälte ausbreitete, gern als „tote Orthodoxie“ bezeichnet. Doch damit sind wir der Entwicklung schon etwas zu weit vorausgeeilt. Es muss noch näher auf die Zeit des Neuen Testaments eingegangen werden. Denn da wurde der Heilige Geist als eine keineswegs unansehnliche Macht erkannt und angenom-

men, ohne die einfach nichts zu laufen schien, ohne die nichts zu unternehmen war. Diese „Entdeckung“ des Heiligen Geistes macht die Faszination der Apostelgeschichte aus.

4

Wir kennen sie alle, die Worte Jesu, und zuvor die seines Herolds, Johannes des Täufers, der sagt: „Der nach mir kommt, der wird euch mit dem Heiligen Geist taufen“ (Matthäus 3,11), und Jesus selbst, der den Jüngern verheißt, dass er ihnen nach seinem Hingang den Tröster, den heiligen Geist, senden werde, der Zeugnis geben werde von ihm. Das hatten die Jünger bitter nötig. Ihnen schien mit dem Kreuzestod Christi alle Hoffnung auf den Anbruch des Gottesreiches genommen, das doch vor allem in ihnen selbst Gestalt annehmen sollte. Aber es war zu einem abrupten Ende gekommen und sie hatten sich mutlos und voll Angst vor Verfolgungen durch die Hohenpriester in ihre Häuser verkrochen. Die Erscheinung des Verklärten, seine Mahnworte im Hinblick auf die Prophetien und deren Erfüllung und schließlich sein Auftrag „gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Kreatur“ hatten das verschreckte Häuflein wieder auf Vordermann gebracht. Aber noch fehlte die Initialzündung, die den durch 3-jährige Unterweisung, Sammlung und Anhäufung potentiell vorhandenen Wissens- und Kraftstoff in Verkündigungsenergie umsetzte. Diese Zündung erfolgte 50 Tage nach Ostern durch die Ausgießung des Heiligen Geistes, und ist heute, wie bei einem Perpetuum mobile, genauso wirksam. Sie ist zur Kettenreaktion geworden.

Was entnehmen wir der Apostelgeschichte besonders aus diesem Geschehen?

- 1.) Die Urgemeinde erkennt, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, in Sonderheit jenen, die allezeit dem Heiligen Geist widerstreben (Apostelgeschichte 4,19; 7,51). Für uns, wie jene damals gilt, nunmehr die Geister zu unterscheiden, die an uns heranlangen, ob sie von Gott oder nicht von ihm sind (3. Mose 10,10).
- 2.) Die 120 Teilnehmer am Gründungsfest der Kirche Christi zu Pfingsten übten sich in fremden Sprachen und verstanden mit ihnen umzugehen. Sie praktizierten auch die Zungenrede. Zu ersterem gibt es einen Bezug bei Luther in seiner Vorrede zur Deutschen Messe, da er sagt: „Ich halte es gar nicht mit denen, die sich ganz nur auf eine Sprache verlegen und alle anderen verachten. Denn ich möchte gerne Jugendliche und Leute aufziehen, die auch in fremden Ländern Christus nützen und mit Leuten reden können, damit es uns nicht wie den Waldensern geht und Böhmern, die ihren Glauben so an ihre Sprache gefesselt haben, dass sie mit niemandem verständlich und deutlich reden konnten. So handelte der Heilige Geist am Anfang nicht. Er wartete nicht, bis alle Welt nach Jerusalem kam und Hebräisch lernte, sondern er gab viele Sprachen zum Predigtendienst, damit die Apostel reden konnten, wohin sie kamen.“
- 3.) Die Apostel und ihre Schar sind nun zu fröhlichen Zeugen geworden. Sie können's ja nicht lassen.... Und wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Wenn ein derartiger Gesinnungswandel in jemandem vor sich geht, ist etwas Außerordentliches geschehen, oder, um es wieder einmal mit Luther zu sagen: „Der Glaube ist eine Veränderung und Erneuerung der ganzen Natur, also, dass Augen, Ohren und das Herz selbst ganz und gar anders hören, sehen und fühlen denn andere Leute.“
- 4.) Die so vom Heiligen Geist erfassten Menschen sind zu Außergewöhnlichem fähig. Sie illustrieren ihren Glauben durch Zeichen und Wunder, wobei sich letzteres der Sensationsmache gerne entzieht (Matthäus 6,6). Die Sieghaftigkeit Christi kommt zum Durchbruch. Der Antichrist, der Diabolos oder Durcheinanderbringer holt zu Gegenschlägen aus, um kein Terrain zu verlieren und die Schar der zum Glauben erweckten zu entmutigen. Der Heilige Geist lässt aber auch in der Todesnot die unter Jesu Herrschaft Stehenden nicht im Stich, sondern gibt Kraft zum Überwinden und damit Teilhaben an Christi Herrlichkeit (Apostelgeschichte 7,59).
- 5.) Wer der Welt entsagt, gewinnt an himmlischen Gütern. Wer sich vom Heiligen Geist leiten lässt, bringt dem HERRN Ernte in die Scheune. Erst geht das in Einzelunter-

nehmungen: Philippus taucht einmal da, einmal dort auf. Hier heilt er Kranke, dort verdolmetscht er einem Weitgereisten die Botschaft der Schrift. Petrus agiert ganz ähnlich: In Lydda heilt er den gelähmten Äneas, in Jaffa erweckt er die Tabea zu neuem Leben, in Cäsarea geht er in das Haus des Kornelius, da er die Macht des Geistes erkennt und tauft alle Angehörigen.

- 6.) Getrieben durch den Heiligen Geist beschließt die Gemeinde zu Antiochien, Missionare auszusenden: Barnabas und Saulus. Sie beteten und fasteten und legten die Hände auf sie und ließen sie ziehen. – So einfach klingt das, aber was steckt da nicht an Glaubenszuversicht, Überzeugungstreue und mut dahinter, an Selbstverleugnung und Opferbereitschaft! Da steckt kein mit sich selbst beschäftigtes Synedrion dahinter, kein mit Schekel aus der Tempelsteuer gefüllter Geldsack, kein Ausstatter an irdischen Gütern samt Empfehlungsschreiben! Nein, sondern hier schickten sich Menschen, Sendlinge an, getrieben von dem Heiligen Geist, über Gottes Wort zu reden. Nun waren sie nicht allein mehr Missionare, Boten oder Botschafter, sondern in einer subtileren Weise zu Evangelisten geworden, „Frohbotschafter“, die die Freudenbotschaft des Auferstandenen über den Sieg über Sünde, Tod und Teufel verkündigen durften. Das gewaltige Geschehen in diesen seinen drei Missionsreisen des Apostels Paulus reißt uns zu immer neuer Bewunderung hin. Nirgends blieb er länger als drei Jahre, hinterließ aber eine mit Ältesten ausgestattete Gemeinde, betreute diese aber auch weiterhin vor allem in brieflichem Kontakt, dann durch einen regen Besuchsdienst in beiden Richtungen. Darüber gibt seine Epistel erschöpfend Auskunft. Der anglikanische Priester und Chinamissionar Roland Allen hat den Missionsmethoden Pauli eingehende Studien gewidmet und in seinen Veröffentlichungen auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich an ihnen zu orientieren. „Missionary methods – ours or St Paul’s?“ lautet der Titel einer dieser Schriften. Eine große Zahl von Kirchen im In- und Ausland, vor allem in Großbritannien und in Übersee, sind inzwischen auf seine Vorschläge eingeschwenkt. Allen lebte von 1867-1948, zuletzt in Kenia.

5

Wenden wir uns nun dem Mittelalter und der Neuzeit zu. Vor etwa 1000 Jahren hatte das Christentum sich in Europa nördlich der Alpen stärker zu verbreiten begonnen. Die Missionare kamen von den britischen Inseln und fanden Zugang bei den germanischen und slawischen Völkerschaften. Schon geraume Zeit zuvor drangen Severin, Florianus und Rupertus in die nördlichen Alpen vor. Bonifatius ging bis zu den Friesen. Mit Ausnahme der Sachsen waren die Stammesfürsten, besonders Karl der Große der neuen Lehre zugetan. In germanischer Treue folgten die Untertanen der Obrigkeit, und so wurde man hierzulande christlich. Mönchsorden ließen sich nieder und gewannen an Einfluss. Man lernte vielleicht das Vaterunser, die 10 Gebote oder das Glaubensbekenntnis und wurde getauft. Mit der sich einbürgernden Kindertaufe wurde die Christianisierung der Getauften das große Problem. Es blieb ungelöst, nicht nur des Analphabetentums der Völkerschaften wegen, auch wegen des Priestermangels und der Unzulänglichkeiten dieses Standes, wenngleich da und dort zarte Keimlinge geistlichen Lebens aufsprossen, wie unter den Waldensern, Wycliffianern und Böhmisches Brüdern. Erst die Reformation samt Buchdruckerkunst brachte einen Umschwung. Es stellte sich heraus, dass der Hunger nach Gottes Wort groß war. Zu lange war es unter lateinischem Sprachcode verschlossen gehalten worden. Nun war es in deutscher Sprache da und konnte wenigstens gehört, wenn schon nicht gelesen werden. Luthers Schriften verbreiteten sich in Windeseile.

Mit der Entdeckung Amerikas, der ersten Erdumseglung und dem Aufspüren der Gewürzinseln nahm nicht nur die Schifffahrt einen ungeahnten Aufschwung, sondern es gab auch Kontakte mit anderen religiösen und animistischen Kulturen. Von katholischer Seite wurden Franziskaner nach China und Japan gesandt. Jesuiten gingen später nach Paraguay. Auf dem protestantischen Sektor blieb alles in einem Dornröschenschlaf. Die schon erwähnte „tote

Orthodoxie“ begnügte sich damit, die „reine Lehre“ und damit die Wahrheit für sich gepachtet zu haben, und ließ die Liebe, die einen eigentlich drängen hätte müssen, diese Wahrheit weiterzugeben, weit hinter sich. Man befandete sich eifrig in Reformation und Gegenreformation und vergaß darüber den Auftrag des HERRN. Dieser suchte sich nunmehr die Seinen nicht mehr unter den Landesfürsten, die das Erbe der Päpste für ihre Ländereien und Latifundien angetreten hatten und nur nach Macht und Besitz strebten. Dabei hatte Luther seiner Nachwelt einen reichen Schatz an Hinweisen hinterlassen, wie mit dem Worte Gottes nicht nur unter den Deutschen, sondern unter heidnischen Völkern, besonders auch unter Türken und Juden umzugehen wäre. Aber wie gesagt, dies wurde beiseite geschoben.

Die ersten evangelischen Sendlinge waren nicht, wie vielfach angenommen wird, die aus der halleischen und dänischen Mission eines August Hermann Franke und Christian IV. von Dänemark hervorgegangen, obwohl hier der geregelte Einsatz beginnt, sondern ein einsamer Wanderer und Rufer in der Wüste, nämlich der 1621 in Kärnten geborene und 1628 mit seinen Eltern nach Chemnitz exulierte Freiherr Justinian von Welz. Auch die Vorfahren des Grafen Zinzendorf waren aus Niederösterreich dorthin gezogen. Sie waren mit Hunderten von Adelsgeschlechtern und Tausenden von Bürgern und Bauern aus Glaubensgründen ausgewandert. „Cuius regio eius religio“, hieß es damals, „wessen das Land, dessen die Religion“, und wer nicht wieder katholisch werden wollte, musste das Land verlassen. Durch die Reformation war Österreich zu vier Fünftel (!) lutherisch geworden. Welz hatte sich in Deutschland und Holland eine umfassende Bildung angeeignet und trotzte dem Gewissenszwang. Einer gewalttätigen Obrigkeit, schrieb er, dürfe man mit Gewalt, List mit List beantworten. aber mit der Freiheit der Religionsausübung in den protestantischen Landstrichen kam er allein auch nicht zu Rande. Damals zirkulierten Erbauungsschriften, wie Kempis' „Nachfolge Christi“ und Arnds „Wahres Christentum“. Spener hatte seine „Pia desideria“ noch nicht geschrieben, war er doch 20 Jahre jünger als Welz gewesen.

Vergeblich appellierte Welz an die Verantwortlichen in Kirche und Staat, eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden zu gründen. Vergeblich weist er darauf hin, dass Mission Gottes Wille ist. Nicht nur der Regensburger Superintendent Ursinus suchte Welzens Anliegen zu entkräften, indem er Mission als unpraktizierbar bezeichnete. Auch andere meinten, der Missionsauftrag hätte nur den Aposteln gegolten! Welz ging schließlich selber von Holland nach Surinam, um seinem HERRN, wie er meinte, in der Form zu dienen, wie dieser es eigentlich von einem jeden, der sich Christ zu nennen anschickte, erwartete. Mit Ausnahme einiger weniger Briefe, die von dort eintrafen, ist nichts Weiteres von ihm bekannt. Spener berichtete später, Welz sei auf dem Missionsfeld am Fluss Serena von wilden Tieren zerrissen worden.

Auch einem Zinzendorf war die Lauheit und Oberflächlichkeit in Sachen Mission sowohl auf weltlicher, als auch auf geistlicher Seite in höchstem Maße befremdlich: Waren doch z. B. die Könige in Sachsen auch Vorsitzende der kirchlichen Konsistorien!

Zinzendorf ließ Zeit seines Lebens die Frage nicht los: „Das habe ich für dich getan, was tust du für mich?“ Der war in jungen Jahren in Düsseldorf vor einem Gemälde des Gekreuzigten gestanden, das diese Inschrift trug. Er wollte durchaus für seinen HERRN etwas tun. Auch hatte er einflussreiche Gönner, sein Vetter war der König von Dänemark. Aber mit seinem Drängen eckte er kirchlicherseits überall an. – Wozu Mission? – Da gab es dutzende Einwände, über die wir noch hören werden. 1621 war mit der Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag während des 30-jährigen Krieges das Schicksal des Protestantismus in Böhmen und Mähren besiegelt worden. Seit damals ergoss sich ein steter Strom von Glaubensflüchtlingen ins Ausland, deren bekanntester Amos Jan Comenius war, ein hervorragender Pädagoge und Kirchenmann. Zinzendorf – er lebte 1700-1760 – nahm sich ihrer an und schuf die Siedlungen Herrnhut, Gnadenfrei und Bertelsdorf für sie. Das Sammeln um das Wort Gottes seiner Kommunität erregte das Missfallen des Konsistoriums (der Kirchenleitung) des Landes Sach-

sen derart, dass er auf dessen Betreiben dreimal landesverwiesen wurde! Seine Brüderunität hat in den folgenden Jahrzehnten die meisten Missionare ausgesandt, zuerst nach Westindien und überhaupt überall hin, von den eisigen Gestaden Grönlands bis zu Indiens Perlenstrand und bis nach Australien.

Weil Zinzendorf seine Fühler bis Skandinavien, England und Nordamerika ausstreckte, wurde dort auf das Thema „Mission“ erneut hingewiesen. Dazu kam, dass der einbrechende Rationalismus als einer Art Vernunftreligion schwere Einbrüche in Adel, Bürgertum und auf den theologischen Fakultäten mit sich brachte. Es kam zur Bildung der „Schweizer Christentums-gesellschaft“, aus der später die Basler Mission hervorging, und der Londoner Missionsgesell-schaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Moffat war nach Südafrika ausgesandt, sein Schwiegersohn, der berühmte Afrikadurchquerer David Livingstone, folgte bald nach. Ihre Berichte, aber auch andere Ursachen, bewirkten erneutes Interesse am Aussenden von Missionaren, jetzt auch wieder in Deutschland. So ent-standen 1836 die Dresdner, später Leipziger Missionsgesellschaft, die Neuendettelsauer in Bayern und die Hermannsbürger in Hannover. Im Zeitalter der Kolonialisierung bildeten sie ein wertvolles Pendant zur Macht- und Wirtschaftsentfaltung der Großmächte. Sie schufen lebendige Gemeinwesen in aller Welt. Auch unter den zurückgebliebensten Volksstämmen wie den Steinzeitmenschen Neuguineas oder den Nomaden Australiens wurde das Wort Got-tes wohl verstanden und aufgenommen.

Unendliche Mühen nahmen diese Pioniermissionare auf sich in der Erlernung unbekannter Sprachen, fremder Kulturen, in unzugänglichem Gelände, noch unbekämpfter Tropenkrank-heiten und der Feindseligkeit der Stämme, vor allem der Medizinmänner und Priester. Und sie konnten ihnen schließlich ihre Heidenangst nehmen und den Frieden Jesu bringen.

In unserem Jahrhundert sind neue und junge Kirchen in aller Welt entstanden, die – wie in Afrika und Asien – schnell wachsen und selber Missionare aussenden. In Lateinamerika ist die Situation ähnlich. In den Wohlstandssphären von Europa und Nordamerika ist hingegen eine rückläufige Entwicklung feststellbar, deren Ursachen nicht unser Thema sind. Es sei nur festgehalten, dass in Deutschland 1972 die verschiedenen Missionsgesellschaften in die Lan-deskirchen einbezogen wurden, das heißt ihre Selbständigkeiten verloren, und dass zwei Gruppierungen entstanden, die landeskirchlichen Missionswerke und die AEM oder Arbeits-gemeinschaft evangelikaler Missionen, welche auch innerhalb der evangelischen Kirchen arbeiten, aber selbständig. Letztere haben etwa zwei Drittel aller deutschsprachigen Missiona-re am Missionsfeld.

6

Zum Schluss: Wozu Mission? Oder: Soll Mission überhaupt betrieben werden?

Es gibt ja zahlreiche Einwände dagegen. Lassen wir diese Einwände Revue passieren. Wir haben schon gesehen, dass Gott im Verlaufe seines Heilsplanes mit dem Widerstand der Kro-ne der Schöpfung, dem Menschen, durch geduldige Hinwendung und Anleitung fertig zu wer-den trachten musste. Nicht nur bei Jona war dies so. Mose behauptete, er habe eine zu schwe-re Zunge. Jesaja sagte, er sei unreiner Lippen. Jeremia schrieb, er sei überredet worden. Pau-lus war als Saulus ein Feind der Botschaft. Und was führen nicht alles auch wir an?

- Dass unser Geld in fremde Länder strömt, wo doch auch bei uns noch Not zu lindern wä-re! – Es hat aber zu jeder Zeit Not gegeben, und mehr noch zu Zeiten, als es durch Jahr-hunderte keine Mission gab! Diese Not wäre nicht kleiner, wenn keine Mission betrieben würde. Denn den Betroffenen geht es auch so um den eigenen Bauch, und sie würden für die Linderung der Not nichts abzweigen.

- Dass Europa so unchristlich geworden ist, dass es selbst Missionsland ist. Wir brauchen Missionare im eigenen Lande. – Das stimmt durchaus; Wir brauchen sie hier. Aber die Ursache sitzt tiefer: Weil wir keine Missionare aussenden, deshalb sind wir so entchristlicht. Wir sollten darüber nicht schlafen können, dass jeder, den die Botschaft nicht erreicht, in Gefahr ist, verloren zu gehen. Auch ist es zu selbstüchtig gedacht, nur seine eigene Sippe im Sinn zu haben.
- Dass die Heidenvölker in ihrem Urzustand viel glücklicher sind und wir ihnen nur westliche Zivilisation samt aller Dekadenz überstülpen. – Es ist unzutreffend, dass etwa die Papuas mit all ihrer Blutrache, ihrem Zauberkult und Dämonie ein sorgloses und friedliches Leben führen; genau das Gegenteil ist der Fall. Sie können vor Angst nicht schlafen. Ihr Gesicht drückt das aus. Vergräme Mienen, zerfurchte Stirnen werden weggewischt und geglättet, wenn Jesus, der Befreier von allen Albträumen, in ihre Herzen einzieht. Frauen sind endlich gleichberechtigt und nicht mehr Arbeitsklaven. Kinder wachsen fröhlicher heran.
- Dass wir ihnen ihre Naturreligion nehmen, ihre Stammessitten, farbprächtige Bastkleidung u. dgl. mehr. – Es wird ihnen gar nichts genommen. Es wird ihnen nur etwas anderes, besseres, angeboten, nämlich das Evangelium. Und da ist eine Sehnsucht unter ihnen nach etwas Besserem, denn sie leiden vielfach unter dem Druck ihrer Riten und Regeln. Allerdings sind sie jenem Lebensstil anderer Weißer gegenüber misstrauisch, die ihnen die kargen Früchte ihrer Arbeit abluchsen, ihnen Alkohol, Drogen und Pornographie andrehen und missbrauchen. Diese Art Menschen treiben sich in den Entwicklungsländern genau so herum wie bei uns. Kein Missionar nimmt ihnen ihre Trachten, ihre Tänze, ihre Instrumente und ihre Musik. Allein, was mit dem Götzendienst zu tun hat, wird in der entstandenen christlichen Gemeinde nicht geduldet. Das verlangen dann die einheimischen Christen selbst. Keinem wird etwas aufgezwungen! – Die Missionare bieten etwas Besseres an als vorhanden ist. Die Heiden wissen nichts von Erlösung. Jeder trachtet danach, sich selbst zu erlösen, wie das bei uns mit der „Selbstverwirklichung“ mehr oder weniger auch eingedrungen ist.

Ist also Mission berechtigt? –

Die Antwort kann nur lauten: Jawohl! – Zum ewigen Heil, zum Seelenheil dient sie und führt sie, denn der christliche Glaube ist nicht eine Religion unter vielen, nicht etwas von Menschen Erdachtes, sondern Offenbarung und Erleuchtung von Oben, Gottes Handreichung an uns, damit wir leben und existieren zu seiner Freude, und sein Wohlwollen zu unserer eigenen Seligkeit und unserem Wohlbefinden.

Und wem das aufgegangen ist, der kann's nicht anders als anderen weiterzusagen und weiterzugeben, um sie von Sinnlosigkeit, Trauer, Trostlosigkeit zu heilen und zu erretten!

Walter K. Schlesinger